

The Truth Between Us
Lisa Kismet





LISA
KISMET

**THE
TRUTH**
between
US



PureBelle Verlag by Versum Verlagsgruppe GmbH

The Truth Between Us

Neuaufgabe 2025

1. Auflage

Copyright © 2025 by Versum Verlagsgruppe GmbH

Unser Verlagshaus befindet sich im Norden von München:

Am Lenzenfleck 17A

85737 Ismaning

liebesbrief@purebelle.de

Text © 2024: Lisa Kismet

Alle Rechte vorbehalten. Unbefugte Nutzung, etwa wie die Vervielfältigung, Verbreitung, Übertragung oder Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit schriftlicher Genehmigung der Versum Verlagsgruppe GmbH.

Coverdesign: Jane S. Wonda

Umschlaggestaltung: ZERO Werbeagentur, München

Innengestaltung: Lisa Kismet unter der Verwendung von Midjourney

Lektorat: Julie Roth & Samantha Halama

Korrektorat: Rieke Conzen

Satz: Rebecca Hägele

Bildmaterial: Midjourney

Druck und Verarbeitung:

Druckerei FINIDR s.r.o.

Printed in Tschechische Republik

ISBN 978-3-98942-597-2

Weitere Informationen unter:

www.purebelle.de

TikTok: [purebelle.verlag](https://www.tiktok.com/purebelle.verlag)

Instagram: [purebelle.verlag](https://www.instagram.com/purebelle.verlag)

*Für Mama, die Liebesgeschichten liebt.
Für Papa, der spannende Geschichten liebt.
Und für all diejenigen, die bedingungslos lieben.
Ich liebe euch.*



Liebe Leserin, lieber Leser,

bevor du mit dieser Geschichte beginnst, möchten wir dir eine herzliche Erinnerung mitgeben: Diese Geschichte taucht tief in die Gefühlswelt ein und berührt auch Themen, die schmerzhaft und intensiv sein können. Auf der letzten Seite findest du eine ausführliche Triggerwarnung – beachte bitte, dass diese Spoiler für das gesamte Buch enthält.

Falls dir bestimmte Themen zu viel werden, ist es völlig in Ordnung, eine Pause einzulegen und gut auf dich selbst zu achten.

Wir wünschen dir ein schönes Leseerlebnis.

Von Herzen
Dein PureBelle Verlag



KAPITEL 1



»OKAY, NUR KEINE PANIK, REIß DICH ZUSAMMEN«, flüstere ich mir zu, während ich mein Gesicht in das eiskalte Wasser in meinen Händen tauche. Doch ein Blick in den Spiegel verrät mir, dass ich alles andere als ruhig bin. Meine dunklen Augen sind mit noch viel dunkleren Augenringen geschmückt und meine sonst so gebräunte Haut ist bleich vor Erschöpfung. Doch es ist mir egal. Eigentlich ist mir alles egal. Ich könnte einfach kneifen, mein Handgepäck nehmen, auf direktem Wege den Flughafen verlassen und zurück nach Faliraki fahren. Und auf die fünftausend Euro verzichten, die meine Mutter und mich über den Winter bringen würden.

Ich werfe einen Blick auf den Teddybären Mr Fred, den ich auf dem Waschbeckenrand abgestellt habe. Seine übergroßen schwarzen Augen starren mich an und die Pflaster, die überall an seinem beschädigten Körper kleben, drohen ihren Job zu versagen. Das macht mich zwar nicht ruhiger, aber das Gefühl, meinen längsten – und wahrscheinlich treusten – Freund dabei zu haben, gibt mir doch ein wenig Kraft.

Mein Blick fällt auf seine Bauchtasche und ich zögere einen

Augenblick, bis ich dem Drang nachgebe und sie öffne. Eigentlich wollte ich nur in absoluten Notfällen darauf zurückgreifen, aber mal ehrlich: Das hier ist einer.

Ich ziehe den kleinen Behälter heraus und verfluche mich im selben Moment dafür, nicht mehr Tabletten eingepackt zu haben. So stark, wie meine Hände zittern, werde ich sie sicherlich brauchen. Schnell greife ich nach der Wasserflasche, von der ich wünschte, darin wäre Wodka oder irgendwas anderes, das meinen Verstand benebelt.

Unerwartet höre ich, wie die Spülung der Toilette hinter mir betätigt wird. Die ältere Dame, die aus der Kabine kommt, mustert mich abschätzig durch ihre viel zu große Brille und schüttelt den Kopf. Am liebsten würde ich sie anschreien und ihr sagen, dass es sie einen Scheiß angeht, doch ich verkneife es mir. Mir fehlt die Energie für jede Konfrontation. Stattdessen schlucke ich die Tablette provokant, ohne die Wasserflasche anzurühren. Darin bin ich geübt.

Der Blick der alten Frau haftet hasserfüllt an mir, als wolle sie mich fragen, was mir nur einfalle, in ihrer Gegenwart schamlos Drogen zu konsumieren. Und wieder brennt mir ein Kommentar auf der Zunge, den ich wie die Tablette trocken runterwürge.

Mit zusammengepressten Lippen sehe ich ihr dabei zu, wie sie mit ihrem kleinen Handgepäck aus der Toilette stampft. Dann hole ich tief Luft.

Du schaffst das, Honey, reiß dich zusammen.

Die Durchsage, die durch die Toilette des Flughafens hallt, gibt mir den benötigten Arschtritt. »Letzter Aufruf für die Passagiere des Flugs 737 nach Helsinki. Wir bitten Sie nun, sich umgehend am Gate zu melden, andernfalls wird Ihr Gepäck von der Maschine abgeladen.«

Verdammt.

Ich atme ein. Ich atme aus.

Es gibt kein Zurück.



C63 – das ist der Ort meiner Albträume. Und obwohl sich alles in mir sträubt, tragen meine Beine mich dorthin. Ich zücke meinen Personalausweis und der Mitarbeiter am Schalter runzelt die Stirn, als er einen Blick auf mich und Mr Fred wirft.

»Waren Sie gerade auf der Toilette?«, fragt er mich und ich nicke zögerlich.

Was war das denn bitte für eine Frage?

»Miss, ich muss Sie bitten, Ihre Tasche zu leeren und das Kuscheltier einmal abzulegen.«

Und dann dämmert es mir. Ich sehe mich um und tatsächlich: Die alte Dame aus der Toilette sieht mit einem zufriedenen, fast schon unverschämt fröhlichen Gesicht von den Warteplätzen aus zu mir. Na toll.

Ich lege Mr Fred ab und öffne meinen Rucksack. In dem Moment wünsche ich mir nichts mehr auf dieser Welt, als auf der Stelle im Erdboden zu versinken. Für den Notfall habe ich die letzte gewaschene Unterhose eingepackt – mit Blümchen und Rüschen, als wäre ich zwölf – und ein loses Paar Socken reingeschmissen, das nicht zusammenpasst. Auf der Fahrt hierher sind einige vollgerotzte Taschentücher dazugekommen, die noch immer klitschnass von meinen Körperflüssigkeiten sind.

Ich spüre, wie mein Gesicht weiter errötet, als der Flughafenmitarbeiter sich Handschuhe überzieht, den viel zu voll gepackten Kosmetikbeutel öffnet und Tampons, gepaart mit

Kondomen und meiner Hormonpille, herausfallen. Dies scheint ihn jedoch weniger zu interessieren als mich, denn er sucht akribisch weiter und ich werde immer nervöser. Mein kleines Geheimnis muss unentdeckt bleiben.

»Hören Sie, ich bin bereits durch die Sicherheitskontrolle und führe keine illegalen Sachen mit mir. Können Sie mich bitte einfach durchlassen?«

Der Mann sieht mir direkt in die Augen und ich bemerke die Müdigkeit, die ihm ins Gesicht geschrieben steht. »Wir können das Ganze auch abkürzen, Frau ...«

»Makris«, beende ich den Satz für ihn und halte seinem Blick stand.

»Sie müssen in dem Teddybären nachsehen, verdammt noch mal! Haben Sie Tomaten auf den Ohren?« Erschrocken drehe ich mich um und obwohl die alte Dame gerade noch im Wartebereich saß, steht sie jetzt direkt hinter mir.

»Geht's noch? Das geht Sie überhaupt nichts an, was –« Ich ende abrupt, als der Mitarbeiter nach Mr Fred greift und ihn mit gerunzelter Stirn abtastet.

Ich halte die Luft an, denn der Gesichtsausdruck des Mannes ändert sich von gelangweilt zu überrascht.

Er spürt die Packung.

Ich bin erledigt.

»Was verstecken Sie?«, fragt er und ich schlucke schwer. Versuche abzuwägen, welche Antwort die geeignete ist, um dieser Situation zu entkommen.

Vielleicht sollte ich mit der Wahrheit rausrücken. Oder zumindest einem Teil davon. »Nichts, Sie können gerne einen Blick reinwerfen. Der Reißverschluss ist auf der linken Seite, ein bisschen tiefer, als Sie gerade tasten.«

Er hebt die Augenbrauen, sichtlich überrascht, dass ich

kooperiere. Denkt er zumindest. Doch ein Funken Hoffnung bleibt bestehen, dass mein wichtigstes Hab und Gut für diese Reise nicht entwendet wird. Oder Schlimmeres. Ich will wegsehen, als er die weiße Packung rausholt, Mr Fred (für meinen Geschmack etwas zu lieblos) zur Seite legt und das Gefundene in seinen Händen dreht, wie ich es immer tue, wenn ich nicht weiß, ob ich eine weitere Tablette schlucken soll oder nicht.

»Ja, genau das ist es! Ich hab's Ihnen doch gesagt, die junge Dame schmuggelt Rauschgift!«, schreit die alte Dame den Sicherheitsbeamten an und ich drehe mich wütend um.

»Das ist kein Rauschgift«, zische ich und sie weicht einen Schritt zurück.

»Ja, da muss ich Frau Makris recht geben. Dennoch ist dieses Medikament nicht einfach frei mitzuführen. Kann ich bitte das Rezept sehen?«

Ich nicke und greife in meine Jackentasche. Meine Hände werden feucht und schon wieder beginnen sie unkontrolliert zu zittern.

Reiß dich zusammen, Honey, du bist schon weit genug gekommen.

Es wird nicht auffallen, ermahne ich mich in Gedanken und lege das Rezept schnell auf dem Tisch ab, ehe meine Nervosität mich verraten kann.

Kritisch wandern die Augen des Mitarbeiters über den Zettel. Viel zu lange. Wird er es entdecken? Wird er mir alles wegnehmen und mich auf den Höllentrip meines Lebens schicken?

Es vergeht eine gefühlte Ewigkeit, bis er zuerst der alten Dame und dann mir einen Blick zuwirft. »In Ordnung. Sie dürfen an Bord.«

Ich nicke. Mit einem flüchtigen »Danke« stopfe ich meine

Sachen zurück in den Rucksack und gehe durch die letzte Sicherheitsvorkehrung, die das Flugzeug und mich noch trennt. Erst dann, kurz vor dem Einstieg, kann ich mein Grinsen nicht länger unterdrücken. Hat seine Müdigkeit dafür gesorgt, dass er dieses winzige Detail übersehen hat? Ist das Glück ausnahmsweise mal auf meiner Seite?

Im Gehen stopfe ich die 50er-Tavor-Packung zurück in Mr Freds Bauchtasche und das Rezept gleich dazu. Wäre ja zu ärgerlich, wenn doch noch jemand bemerken würde, dass der Inhalt nicht ganz der ist, der er sein sollte.



»Herzlich willkommen an Bord.« Die freundlichen Worte der Flugbegleiterin passen nicht zu ihrem genervten Gesichtsausdruck.

Geht ja schon gut los.

Ich habe viel über Finnland gelesen, aber über die Herzlichkeit der Menschen war eher wenig zu finden. Ist mir eigentlich auch ganz recht. Je weniger Leute mit mir sprechen, desto besser.

Zum Glück muss ich nicht das halbe Flugzeug durchqueren, sondern habe meinen Sitzplatz im vordersten Drittel erhalten. In einem Artikel habe ich mal gelesen, dass die Wahrscheinlichkeit, einen Absturz zu überleben, am höchsten ist, wenn man entweder weit vorn oder direkt an einem Notausgang sitzt. Für einen Moment habe ich überlegt, den Sitz dort zu wählen, jedoch könnte ich nicht mit der Verantwortung leben, sämtliche Passagiere retten zu müssen, sollte es wirklich zu einem Notfall kommen. Dafür kenne ich mich zu gut. Ganz

abgesehen von den fünfzig Euro Aufpreis, die entstehen, wenn man sich so einen Platz sichern möchte.

Beinfreiheit vor Sicherheit – Ihre Fluggesellschaft.

Ich versuche, mich an der Frau neben mir vorbei zum Fensterplatz zu schieben, diese ist allerdings so in ihrem Buch versunken, dass sie mich im ersten Moment nicht bemerkt. Finde ich sympathisch.

»Entschuldigen Sie, darf ich einmal vorbei?«, frage ich auf Englisch und sie lächelt.

»Schade, ich dachte schon, ich hätte Glück und könnte mir den Fensterplatz schnappen.«

Ich erwidere das Lächeln. Wirklich sympathisch. »Wissen Sie was, den können Sie gerne haben. Ich sitze sowieso lieber am Gang.«

Erstaunt sieht sie mich an, beschwert sich jedoch nicht über das Angebot. Ja, in einem zweireihigen Flugzeug ist es eigentlich egal, aber ich weiß, dass es sicherer ist, am Gang zu sitzen. Und hätte ich das nötige Kleingeld auf meinem Konto gehabt, um einen Sitzplatz zu buchen, hätte ich mit absoluter Sicherheit den Platz am Gang gewählt.

Noch ehe ich richtig sitze, hat meine Sitznachbarin es sich am Fenster gemütlich gemacht und schlägt ihr Buch erneut auf. »Es gibt nichts Besseres auf der Welt, als eine gute Geschichte zu lesen, während man über den Wolken gleitet. Lesen Sie auch gerne?«

Obwohl ich es bevorzuge, meine Bücher mit festem Boden unter den Füßen zu genießen, nicke ich. »Da stimme ich Ihnen zu. Aber Psychothriller sind eher nichts für mich«, entgegne ich und sie lacht.

»Die lese ich auch selten. Aber diesen Autor muss man kennen. Er heißt Sebastian Fitzek, ein deutscher Schriftsteller.

Schon mal von ihm gehört?» Ich verneine. »Dann haben Sie was verpasst. Ich hoffe, ich schaffe es, dieses Buch zu beenden, bevor die Maschine landet.«

Ich grinse sie an. »Dann lassen Sie sich nicht von mir stören.«

Im gleichen Moment beginnt die Flugbegleiterin mit ihrer Einweisung für alle Fluggäste. Ich schaue ihr aufmerksam zu. Nicht dass ich nicht genau wüsste, wie man die Masken bedient und die Rettungswesten findet, aber für mich ist das wirklich wichtig. Seit meine Panikattacken in engen Räumen begonnen haben, ist es unausweichlich, genauestens darüber informiert zu sein, wie ich dem Raum am besten entkommen kann. Mein Psychologe ist davon überzeugt, dass das einzig und allein mit dem Autounfall meines Vaters zusammenhängt; ich selbst bin mir da aber nicht so sicher. Ist es nicht menschlich, herausfinden zu wollen, wie man überlebt? Und alles dafür zu tun, in schwierigen Situationen am Leben zu bleiben? Dieser Gedanke überschlägt sich in meinem Kopf, während ich noch immer wie gebannt der Flugbegleiterin zusehe.

In solchen Momenten denke ich daran, wie mein Vater hätte überleben können. Wäre da nicht dieses Auto gewesen, das von seiner Fahrbahn abgekommen ist, und der unerschütterliche Glaube meines Vaters, der ihn letztendlich ins Grab gebracht hat. Ich meine, wer ist denn schon bereit zu sterben, nur weil er kein Blut von anderen annehmen möchte? Nur weil mal jemand gesagt hat, dass Jehova vorsehe, das Leben zu beenden, wann er es für richtig halte, und ein Einschreiten unverzeihlich sei?

Schnell schüttle ich den Gedanken ab und greife nach der Karte, die direkt vor mir in dem kleinen Netz liegt. Ich nenne sie liebevoll die lebensrettende Karte. Fast niemand liest sie, was

ich nicht verstehen kann. Schließlich ist sie extra dafür gedruckt worden, dass man sie lesen kann. Damit man es schafft, im Notfall zu entkommen.

Ehe ich sie studiere, sehe ich mich bei meinen Sitznachbarn um. Natürlich, wie ich es vermutet habe. Kein Schwein schaut sich die Anweisungen an.

Gerade als ich den Blick abwenden will, fällt mir doch ein Reisender auf, nur eine Reihe schräg vor mir. Er hält die Karte fest umklammert und ich bin mir fast sicher, Schweißperlen auf seiner Stirn zu erkennen.

Na, wenigstens einer, der den Ernst der Lage erkennt.

Es scheint, als würde er meinen Blick spüren, denn er dreht sich um und schaut mich an. Seine dunklen, ja, fast schwarzen Augen verharren einen Moment auf mir, bis ich ihm zögerlich zulächle.

Überrascht von mir selbst starre ich schnell wieder auf die Karte, doch ich bemerke, dass er seinen Blick noch immer auf mir ruhen lässt. Verunsichert schaue ich erneut zu ihm.

»Ist das dein erstes Mal?«, fragt er mich auf Griechisch und ich spüre, wie meine Wangen vor Scham erröten.

O Gott, bitte nicht.

»Nein, aber ich ... mag fliegen nicht besonders«, antworte ich und er lächelt mich verständnisvoll an.

»Kann ich nachvollziehen. Ich auch nicht. Jedes Mal denke ich, ich erreiche niemals wieder den sicheren Boden unter den Füßen.«

Unglaublich. Sieht aus, als wäre ich nicht ganz allein mit meiner Angst. »Am schlimmsten finde ich den Start«, sage ich zögerlich und er nickt.

»Ja, das verstehe ich. Wenn du möchtest, kannst du mir deine Hand geben und ich halte sie, bis wir in der Luft sind.«